

Anne-Christine Hamel: Die Deutsche Jugend des Ostens. Interessenpolitik junger Vertriebener im Spannungsfeld von Heimat, kultureller Identität und Integration. (Jugendbewegung und Jugendkulturen / Schriften, Bd. 21.) V&R unipress. Göttingen 2024. 1008 S. ISBN 978-3-8471-1655-4. (€ 140,-.)

Anne-Christine Hamels Studie über die Deutsche Jugend des Ostens (DJO) schließt eine Forschungslücke. Ihr Thema sind die „organisierten Zusammenschlüsse junger Vertriebener aus den ehemaligen deutschen Ost- und Siedlungsgebieten“ unter dem Dach der DJO in der Bonner Republik (S. 15). Sie will deren in der nach-nationalsozialistischen Gesellschaft weitverzweigtes Wirken, ihr Selbstverständnis und ihre interessengetriebenen Ziele nachzeichnen. Gegründet wurde die DJO 1951 an geschichtsträchtigem Ort – auf der Jugendburg Ludwigstein, die seit den frühen 1920er Jahren ein Zentrum der deutschen Jugendbewegung gewesen war. Akteure waren junge Heimatvertriebene, für die die „Erfahrungen von Krieg, Flucht und Vertreibung [...] Grundlage für ein gemeinsames soziales, (heimat-)politisches und kulturelles Engagement“ waren (S. 16). Die DJO hatte zehn Jahre später rund 150.000 Mitglieder und zählte in Westdeutschland zu den sechs größten Jugendorganisationen.

Der Untersuchungszeitraum beginnt 1944 und endet 2020, als H. ihre Dissertation an der Universität Leipzig abschloss, die der vorliegenden Darstellung zugrunde liegt. Der institutionengeschichtliche Ansatz geht von der DJO als organisationsbasierter „Meta-Organisation“ aus, in der sich zahlreiche Vereine zusammengeschlossen hatten (S. 65).

Als Quellen hat H. Akten aus dem Verbandsarchiv der DJO im Archiv der deutschen Jugendbewegung, die Zeitschriften der DJO und ergänzend im Bayerischen Hauptstaatsarchiv befindliche Unterlagen der Sudetendeutschen Jugend ausgewertet, welche die „größte und einflussreichste Bundesgruppe der DJO“ war (S. 57). Überdies wurden Bestände des Bundesarchivs in Koblenz und der US-amerikanischen National Archives sowie Informationen aus Interviews mit zehn Zeitzeugen und Zeitzeuginnen herangezogen. Außerdem hat die Vf. Materialien aus dem Archiv des Frankfurter, 1919 im schlesischen Neiße geborenen Journalisten Georg Herde eingesehen, der in der BRD zu den schärfsten Kritikern der DJO und ihrer Funktionäre zählte (heute sind seine Sammlungen Teil des Archivs bei der Bundesvereinigung VVN-BdA in Köln).

H.s. Hauptanliegen ist es, dem Wertewandel unter den Mitgliedern über drei Jahrzehnte seit Ende der 1960er Jahre nachzuspüren. In dieser Rezension soll aber weniger auf intergenerationelle Bewältigungsstrategien und Aspekte der Eingliederung in der bundesdeutschen Gesellschaft, sondern besonders darauf eingegangen werden, wie sich die auf die (frühere) Heimat orientierte „Interessenpolitik der DJO“ (S. 21) im Verhältnis zu den östlichen Nachbarstaaten auswirkte.

H. hat ihre Untersuchung zwischen einer instruktiven Einführung und einem auf die Zeit nach 1974 ausblickenden Abschnitt in drei Hauptkapitel gegliedert. Im ersten betrachtet sie „Vorgeschichte und Gründung“ von 1944 bis 1951, im folgenden Abschnitt „Handlungspraktiken der DJO (1951–1968)“, wobei deren Grundsätze und Zielsetzungen zur Sprache kommen. Ausgehend von einem kulturellen und Erziehungsauftrag, richtete sich die politische Willensbildung in der DJO auf die Verankerung einer heimatpolitischen Agenda. Die Verbandsarbeit war geschlechterspezifisch charakterisiert, unterschied „Mädelsgruppen“ von der „Jungenschaft“. Das Auftreten der DJO prägte eine Symbolik, die sich äußerer Erkennungszeichen bediente: Grauhemd, Dirndl und der jeweiligen regionaltypischen Tracht.

Das schwierige Verhältnis der DJO zu den östlichen Nachbarstaaten analysiert H. unter dem Aspekt des Antikommunismus, wie er bereits unter der Militärregierung in der US-amerikanischen Besatzungszone als Ausdruck der Systemkonkurrenz gefördert worden war. Die DJO stilisierte und inszenierte sich als „antikommunistischer Schutzwall“ gegen das östliche Europa und bot sich „strategisch geschickt als westdeutscher Gegenpol zur FDJ“ an (S. 502). Sie versuchte zudem, auf heimatvertriebene Jugendliche in der DDR Einfluss zu gewinnen, baute dort Kontakte zu Sympathisanten auf. Überhaupt verstand „sich die DJO als prädesti-

nierte Partnerin für den Freiheitskampf der jungen Generation im östlichen Europa“ (S. 524). Es wurden Fahrten organisiert, deren Teilnehmende „in Vorbereitungsseminaren umfassend geschult wurden“ (S. 539). Mitglieder widmeten sich der Betreuung von jungen Übersiedlern aus der DDR. H. geht auch darauf ein, wie die DJO vonseiten der DDR dargestellt wurde. Sie hält „die Beziehungen der DJO zur DDR und ihren osteuropäischen Nachbarstaaten“ allerdings für einen „äußerst komplexen Untersuchungsgegenstand, der [...] sehr viel Potenzial für weitere Untersuchungen bietet“. Infolge ihrer Konzentration auf die innerdeutschen Beziehungen wird die Perspektive der „osteuropäische[n] Staatenwelt [...] auf die organisierte junge Vertriebenengeneration“ hier „nahezu vollständig ausgeklammert“ (S. 593).

Wie H. im folgenden Kapitel ausführt, ergaben sich mit dem Generationswechsel und tiefgreifenden gesellschaftspolitischen Wandel von 1968 bis 1974 neue Herausforderungen. Die DJO widmete sich den dadurch angestoßenen Reformen bereitwilliger als der Bund der Vertriebenen. Verbandsinterne Aushandlungsprozesse mündeten schließlich in der Umwandlung der DJO, die sich 1974 einen neuen Namen gab (Deutsche Jugend in Europa), das vorangestellte Kürzel „djo“ aber beibehielt. Indem H. deren weitere Entwicklung bis zur Gegenwart schildert, streift sie auch das Verhältnis der djo Deutsche Jugend in Europa zu Polen zu Beginn der 2000er Jahre (S. 944 f.).

Das gewichtige Werk kommt leider ohne Register aus und verzichtet auf eine Bebilderung. Kurzbiografien der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen finden sich im Anhang. Inhaltlich problematisch erscheint das Anfangsjahr 1944. Damit wird die vorangegangene „freiwillige“ Umsiedlung infolge der NS-Politik, Volksdeutsche seit den 1930er Jahren „heim ins Reich“ zu holen, ausgeblendet. Eine Einbeziehung dieser Vorgeschichte wäre aber ebenso notwendig wie die Erwähnung der Vertreibungen, die die NS-Machthaber im Rahmen von „ethnischen Säuberungen“ in Osteuropa durchführten.

Wie sich der Schlussbetrachtung entnehmen lässt, sieht sich der Verband heute dem Prinzip „Einheit in der Vielfalt“ verpflichtet, wobei er sich die gelungene Eingliederung „der vom Krieg entwurzelten Kinder und Jugendlichen in die deutsche Nachkriegsgesellschaft“ zugutehält. Die Überzeugung, dass „Integration nicht als Assimilation“ – also völlige Aufgabe der eigenen kulturellen Identität – verstanden werden sollte, ermöglichte es dem Verband sogar, sich „der Situation von Flüchtlingen und Vertriebenen über den osteuropäischen Raum hinaus“ zu öffnen und sich für junge Asylsuchende stark zu machen (S. 960).

Während, wie die Vf. am Ende ihrer verdienstvollen und hoffentlich zu weiteren Untersuchungen anregenden Darstellung treffend bemerkt, die DJO „als einstige *Hüterin* der Geschichte der Deutschen im östlichen Europa [...] selbst zum Teil dieser Geschichte“ geworden ist (S. 961), sollte die Forschung hier nicht haltmachen. Näher zu beleuchten wäre insbesondere die Haltung der Vertriebenenjugend zu den kommunistischen osteuropäischen Nachbarstaaten – und umgekehrt. Dieses schwierige Verhältnis ist noch weitgehend unerforscht.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Magda Szcześniak: Poruszeni. Awans i emocje w socjalistycznej Polsce. [Feeling Moved: Advance and Emotion in Socialist Poland.] (Seria Historyczna 46) Wydawnictwo Krytyki Politycznej. Warszawa 2023. 439 S., Ill. ISBN 978-8-367-07580-0. (zł 74,90.)

At least three factors have contributed to making Magda Szcześniak's most recent book not only a highly valued contribution to the history of the Polish Socialist State, but also a remarkable success within the world of Polish public debate. Firstly, this book with a strikingly bright pink cover was published by Poland's largest leftist publishing house, *Krytyka Polityczna*, whose historical works are comprised of the translated classics of international historiography and promising publications of Polish scholars. Secondly, the author—a cultural historian at Warsaw University—places herself within the discussion around “people's history”